

BUCHBESPRECHUNGEN

Theologie und christliche Tradition

Bründl, Jürgen: Masken des Bösen. Eine Theologie des Teufels (Bonner dogmatische Studien Bd. 34). Würzburg: Echter 2002. S. 431, brosch., € 28,80.

Nicht erst der 11. September 2001 macht die Frage nach dem Bösen zu einem drängenden Problem. Er rückt sie jedoch wieder in den Blick der Öffentlichkeit, in dem sie lange ein Schattendasein führte. Das Böse und seine Bewältigung gehören zum Grundbestand religiöser Fragestellung. Ihm angemessen zu begegnen ist eine spirituelle Herausforderung ersten Ranges. Geht es doch um unsere endliche, geschöpfliche Existenz, die den Mächten und Gewalten dieser Welt ausgeliefert ist und sich doch in Freiheit ihnen gegenüber zu verantworten hat. Die christliche Tradition hat dem Bösen einen Namen gegeben, um seiner Realität gerecht zu werden: der Teufel. Lässt sich die Gestalt des Teufels heute in aufgeklärten Zeiten noch zum Thema machen? Lässt sich von ihm eine Theologie schreiben, wie es der Untertitel aufzeigt? Wenn ja, wie muss diese beschaffen sein, wenn sie sich gegen Ideologie- wie Häresieverdacht behaupten will? Der Autor ist sich dieser Problematik bewusst und möchte dennoch den „tiefen Sinn als notwendige Dramatisierung eines der zentralen Existenzprobleme des Menschen“ (19) aufzeigen, der in der Figur des Teufels beinhaltet ist.

Im ersten Kapitel geht es daher um das Problem der Aussagbarkeit des Bösen, wie es sich seit 1945 in der theologischen Diskussion darstellt. Muss die Existenz des Teufels behauptet werden – wie dies die Schrift „Christlicher Glaube und Dämonologie“ tut – oder muss mit Herbert Haag dem Teufelsglauben der biblische Boden radikal entzogen und Abschied von ihm genommen werden? Für Bründl stellt sich die Aufgabe „gegenüber den Hinterwelten der traditionalistischen Teufelsmetaphysik wie der rationalistischen Ignoranz einer aufgeklärten Moderne“ (116) die theologische Bedeutung der Figur des Teufels als Sprachgestalt des Bösen aufrecht zu erhalten. Dies macht aber eine grundlegende Reflexion über

die Hermeneutik theologischer Rede und ihrer Metaphern des Bösen nötig. Dies wird im zweiten Kapitel geleistet, das die Tragfähigkeit einer hermeneutisch konzipierten Theologie entfaltet. In Auseinandersetzung mit den wichtigsten Vertretern philosophischer (Gadamer, Ricoeur) wie theologischer (Bultmann, Fuchs) Hermeneutik wird aufgewiesen, welchen erschließenden Stellenwert die Sprachbilder des Bösen für ein Verstehen seiner Wirklichkeit haben. Sowohl in seiner Ursprünglichkeit wie in seiner Endgültigkeit stellt „der Teufel die *umfassende* Reflexionsfigur des Geheimnisses des Bösen“ (211) dar.

Die dogmatische Bedeutsamkeit der Rede vom Teufel für den christlichen Glauben wird im abschließenden Kapitel ausgeführt. Für diese sprechen sowohl die biblischen Befunde als auch die neuzeitliche Theologiegeschichte, wie am Beispiel Martin Luthers herausgearbeitet wird. Danach entwirft der Autor vier systematische Bausteine einer gegenwärtigen Theologie des Teufels: den Begriff der Inszenierung und die Darstellbarkeit des Bösen, das Böse in Person, die Wahrheit des Unmenschlichen und das Geheimnis des Bösen. Ohne die Reflexionsgestalt des Teufels bliebe die Wirklichkeit des Bösen unbenennbar. Es braucht die Masken und die Inszenierungen, um das Böse in seiner Inhumanität zum Sprechen zu bringen, ohne es seines Geheimnischarakters zu berauben.

Die „Masken des Bösen“ sind ein überzeugender Entwurf im Umgang mit einer hochbrisanten Figur der christlichen Tradition, deren Aktualität für den christlichen Glauben nicht nur binnentheologisch, sondern auch in Auseinandersetzung mit Philosophie und Psychologie nachgewiesen wird. Die aus der Theatersprache entnommenen Begriffe wie Maske (Persona), Dramatisierung und Inszenierung bilden ein innovatives Instrumentarium, das freilich erst nach der Gesamtlektüre in seiner Tragfähigkeit deutlich wird. Aus diesem Blickwinkel ist die Arbeit daher zu lesen. Sie betont die Wirkmächtigkeit eines theologischen Symbols, aber auch die Freiheit des Menschen, sich ihm zu überlassen oder es zu

bewältigen. Vom Teufel muss der Mensch wissen, um das Böse benennen zu können. Die Überwindung des Bösen liegt bei Gott. Daran muss der Mensch glauben.

Thomas Franz

Hans Joachim Meyer im Gespräch mit Jürgen Hoeren: Am Ende der Ichgesellschaft. Freiburg: Herder Spektrum 2003. 192 Seiten, € 9,90.

Hans Joachim Meyer, habilitierter Sprachwissenschaftler und in der letzten, frei gewählten DDR-Regierung Wissenschaftsminister, übernahm nach der Wende als Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken öffentliche Verantwortung. 2003 war er einer der beiden Präsidenten des Ökumenischen Kirchentages. In diesem Buch zieht er sein ganz persönliches Resümee zu Fragen ethischer, sozialer und gesellschaftlicher Entwicklung in Deutschland. Es geht in den als Gesprächen aufgebauten kurzen Kapiteln vor allem um eine Zwischenbilanz der Wertebasis in Ostdeutschland. Ausgehend von Themenschwerpunkten wie die Rolle der CDU oder PDS, der Kirchen, Ökumene, Jugendweihe oder Firmung/Konfirmation, die Suche nach Sinn vor dem Hintergrund der Erfahrungen mit dem Marxismus, die Rolle der Frau in der Kirche, die Wurzeln des Rechtsextremismus usw. wird ein Bild gezeichnet, das alles andere als einheitlich ist. Der Titel „Am Ende der Ichgesellschaft“ ist insofern irreführend, als dieses „Ende“ von Meyer nicht prognostiziert wird. Er sieht im Gegenteil die Überbetonung der individuellen Freiheit (50ff) oder die Rückverweisung der Sinnfrage in die rein private Entscheidung des Einzelnen (118) mit Sorge, was die Konsequenzen für das Gemeinwohl angeht. Dennoch ist das Buch in seiner Gesamtchau nicht pessimistisch. Die Aussagen Meyers zeichnen sich vielmehr durch nachdenkliche Reflexion, durch einen sehr genau differenzierenden Blick (Beispiel: PDS) und große Gelassenheit bei manchen Reizthemen aus (Beispiel Jugendweihe). Zur Frage von Diakonat oder Priesteramt der Frau plädiert Meyer für ein behutsames Vorgehen, das dennoch der veränderten Situation von Frauen und Männern in Kirche und Welt gerecht wird. Sichtbar ist sein Bemühen um neue Zugänge in dieser belasteten Situation: „*Was man jetzt zunächst*

mal braucht, sind dialogische Lockerungsübungen“ (142). Zugleich vertritt er einmal als richtig erkannte Standpunkte mit großer Unbeirrbarkeit (zum Beispiel in der Frage der Schwangeren-Konfliktberatung).

In all den angesprochenen Bereichen geht es nicht um weitschweifige Analysen, sondern um den Blick eines Menschen, der sich engagiert und mitgestaltend einmischt. Pointiert werden Positionen vertreten, die zum Weiterdenken und zur Auseinandersetzung anregen. Was neben mancher Einsicht und überraschender Perspektive vor allem beeindruckt, ist diese Haltung von Klarheit und Geradlinigkeit, die gleichzeitig immer und jederzeit bemüht ist, den Dialog aufrecht zu erhalten um der guten Lösungen willen und frei von persönlicher Eitelkeit. Es ist zu ahnen, dass diese Haltung in der Situation der Katholischen Kirche in DDR-Zeiten gewachsen ist. Für manche der im Westen sozialisierten Vertreter in Kirche und Politik wäre ein Mehr davon wünschenswert.

Wer sich für die zentralen Herausforderungen unseres Landes am beginnenden 21. Jahrhundert interessiert, dem sei dieses Buch empfohlen.

Carmen Tatschmurat OSB

Kürzinger, Reinhard / Sill, Bernhard (Hg.), *Das große Buch der Gebete.* München: Pattloch 2003. 896 S., geb., € 24,90.

Als „größtes Gebetbuch der Welt“ wurde es im letzten September mit einer dpa-Meldung angekündigt. Und zumindest was der Klappentext verspricht, stimmt: „die größte, jemals in deutscher Sprache erschienene Anthologie von Gebeten“. Wer sich nicht von der Verlagswerbung und schon gar nicht vom reinen Umfang beeindruckt lassen will, wird umso aufmerksamer nach der Anordnung und Ausrichtung dieser Sammlung fragen. Das Buch überzeugt auch nach dieser Seite!

Eine gediegene „kleine Gebetsschule“ von Bernhard Sill steht als Einführung voran. Der Eichstätter Moralthologe lehrt Beten als Mitbeten mit vielen Betern. Sein bewusster Ansatz beim Menschen, bei seiner Erfahrung, Kultur, Sprache, bei seinem existentiellen (Un-)vermögen zum Beten lässt nicht für ei-

nen Augenblick den Ernst außer Acht, der daher rührt, dass man es mit Gott zu tun hat. Das Buch hantiert nicht mit Texten, sondern atmet den Geist des Gebets. Vier große Kapitel gliedern die Sammlung. Im ersten Kapitel, „wie die Erde den Himmel berührt“, nimmt das Vater unser, das „Gebet der Gebete“, seinen gebührenden Platz als Maßstab für das christliche Beten überhaupt ein. „Vom Leben ins Gebet“ und „vom Gebet ins Leben“, so präsentiert sich das Corpus der Sammlung, und es schließt damit, „wie der Himmel die Erde berührt“. So kommt bis in die großen Züge der Anordnung hinein die Gegenseitigkeit, das Dialogische des Betens zum Ausdruck. Zentral befinden sich Gebete unter dem Titel „Begegnung mit Gott als dem Geheimnis unseres Lebens“ (317–474). Dort hätte man eucharistische Gebete erwarten können. Dass die eucharistische Spiritualität hier und überhaupt fehlt, ist der einzige gravierende Ausfall in diesem ansonsten wirklich ausgewogenen Buch. Natürlich findet jeder auch in der größten Sammlung noch etwas, was ihm abgeht. Bei mir sind es zwei „Klassiker“, das Wessobrunner Gebet als ältestes Gebet in deutscher Sprache, und Nietzsches berühmtes Gebet „an den unbekannten Gott“. Doch die Entschädigung durch neue Funde ist überreich.

Das Buch zeigt keine Scheu vor der traditionellen Gebetsprache (z.B. „Segne du, Maria“). Aber seinen Schwerpunkt setzt es bei zeitgenössischen Gebeten. Daher sind moderne Dichter und die aktuelle kirchliche, vor allem religionspädagogische „Gebrauchsgedetsliteratur“ stark vertreten. Dabei spielen Konfessionsgrenzen keine Rolle mehr. So ist die Sammlung fraglos ökumenisch, obwohl kaum aus der reichen protestantischen Tradition geschöpft wird.

Es lohnt, sich in das Buch als Gebetsschule einzulesen. Überdies ist es mit seinem soliden Register zum Nachschlagen nützlich. Der Klappentext hat Recht: ein „Standardwerk“.

Franz Joseph Baur

Padberg, Lutz E. von: Bonifatius – Missionar und Reform. München: C.H. Beck 2003. 128 S., brosch., € 7,90.

Vor fast 1250 Jahren, am 5. Juni 754, wurde der hl. Bonifatius nahe dem friesischen Dokum ermordet. Dies dürfte Anlass sein, dass nicht nur kirchliche Medien auf die Gestalt

und das Leben dieses Heiligen aufmerksam machen. So fügt es sich gut, dass ein Kenner dieser Zeit in der Reihe „Wissen“ des Beck-Verlags eine sehr gehaltvolle Biographie des Heiligen anbietet. Von Padberg ist Professor für Geschichte des Mittelalters an der Universität Paderborn. Den Schwerpunkt seiner Forschungen bildet die Christianisierung Europas. Er kennt die Quellen, Briefe von und an Bonifatius, auch von den Päpsten, eine Heiligenbiographie, die er immer wieder, und zwar unter Abwägung des realen Hintergrunds, heranzieht.

Wichtig ist, dass die Wurzeln in der angelsächsischen Heimat sichtbar werden. Auch auf dem Kontinent blieb Bonifatius seiner Heimat verbunden, fühlte sich für das kirchliche Leben dort mit verantwortlich und schrieb Bettelbriefe mit Beschaffungslisten von Büchern, die er benötigte.

Bonifatius hatte es wahrhaftig nicht leicht. Er wollte Menschen zu Christus bekehren, wurde aber auch – nicht zuletzt infolge seiner Romverbundenheit – zum Mann der Kirchenreform. Dabei musste er mit den politischen Machthabern auskommen, ohne deren Zustimmung wenig auszurichten war. Dreimal war er in Rom. Eine romtreue Kirche – das war sein Anliegen. Die fränkische Kirche hingegen ging in kanonischer Sicht manchmal ihre eigenen Wege. Ändern konnte er daran eigentlich erst etwas nach seinem dritten Rombesuch, nach dem er als Erzbischof zurückkam.

Neben seiner Frömmigkeit, seinem apostolischen Eifer und seiner Belesenheit wird auch seine Menschlichkeit sichtbar. Einmal schreibt er an Erzbischof Cuthbert von Canterbury, ohne weitere Helfer komme er sich vor wie ein Hund, der nur knurrend wimmert und jammert (309). Das Buch kommt zu dem Fazit: „Die Tragik des Bonifatius liegt darin, dass er durch seinen Konflikt mit den Mächtigen und durch seine bisweilen verengte Sicht der Dinge den Eindruck haben musste, wenig erreicht zu haben, obwohl das Gegenteil der Fall war“ (118). Der Autor fasst diesen Gegensatz zwischen empfundenem Misserfolg und echter Leistung gut zusammen.

Vielleicht darf noch auf einen Fehler aufmerksam gemacht werden. Es muss in der Aufzählung der Gedanken seiner Missionspredigt heißen: Aufruf zur Umkehr und nicht Aufruhr (47).

Wolfgang Hoffmann SJ

Johannes Paul II.: Sehnsucht nach Glück. Ein spiritueller Weg. Hrsg. Von Franz Johna und Ulrich Ruh. Freiburg: Verlag Herder 2003. 160 S., kart., € 8,90.

Häufiger und umfangreicher als seine Vorgänger hat sich Johannes Paul II. in Wort und Schrift geäußert. 25 Jahre Pontifikat und über hundert Auslandsreisen gaben ihm dazu Gelegenheit. Dieser Papst will der Lebenswirklichkeit des Menschen nahe sein, gerade auch der des Einzelnen. Und dieser sehnt sich doch letztlich nach Glück. So kam es wohl auch zu dem Titel dieses Buches.

Die Herausgeber konnten aus einer großen Fülle schöpfen. Die Auswahl war ohne Zweifel nicht leicht, sondern schwer. Es gab zwar einige Vorarbeiten, wie das Quellenverzeichnis für die einzelnen Beiträge am Schluss des Buches zeigt. Die sachliche Gliederung und Einordnung der verschiedenen Beiträge waren trotzdem schwierig. Kapitelüberschriften wie „Ich wünsche euch ein Wachstum“, oder „Wir geben nicht vor, dass das Leben nur aus schönen Dingen besteht“ lassen dies wohl vermuten. Ein zusätzliches Sachwortverzeichnis wäre vielleicht hilfreich gewesen.

Besonders oft wendet sich der Papst an die Jugendlichen. Sie stehen ja erst am Anfang ihrer Suche nach dem Glück. Es wird vor Irrwegen gewarnt, vor allem aber hingewiesen auf den, von dem das wahre Glück aller Menschen ausgeht: Jesus Christus.

In einem letzten Kapitel geht es um das Altwerden und um das Sterben. Frühere Aussagen des Papstes klingen da eher allgemein. Dann aber spricht er aus eigener persönlicher Erfahrung und schließt sich selbst mit ein. Besonders ergreifend finde ich den letzten Beitrag (S. 154). Er ist einer Ansprache entnommen, die Johannes Paul II. am 19. November 1980 an ältere Menschen in München gehalten hat. Da sagte er, dass er großen Frieden empfinde, wenn er an den Augenblick denke, da der Herr ihn zu sich in die Ewigkeit rufen werde.

Dieses Buch besinnlich zu lesen und sich die Gedanken des Papstes zu Eigen zu machen, lohnt sich gewiss.

Wolfgang Hoffmann SJ

Böhme, Wolfgang: Da geschieht eine seltsame Stille. Annäherungen an Mystik.

Düsseldorf: Patmos-Verlag 2000. 122 S., geb., € 9,00.

„Mystik ist eines der großen Worte unserer Zeit, ein Hoffnungszeichen für viele, die sich nach einer nicht allein vom Verstand bestimmten Religiosität sehnen“, so ist auf dem Umschlag des Büchleins vom ehemaligen Direktor der Evangelischen Akademie Bad Herrenalb zu lesen. Ein regelrechter „Mystik-Boom“ hat mittlerweile eine unüberschaubare Flut von Literatur zu diesem Thema hervorgebracht und garantiert den Verlagen den Absatz von Büchern sehr unterschiedlicher Qualität.

Hier handelt es sich um „eine Art Tagebuchaufzeichnungen“ des Autors. Zur Orientierung versucht er zunächst anhand von sieben Grunderfahrungen zu beschreiben, was Mystik ist. Diese 17-seitige Hinführung enthält sehr viele Zitate unterschiedlicher Personen. Es scheint immer vorausgesetzt zu werden, dass Gerhard Tersteegen, Mechthild von Magdeburg, Heinrich Seuse und andere den Lesern bekannt sind; auch nur kurze biographische Anmerkungen fehlen.

Es folgen im Hauptteil die „Tagebuchaufzeichnungen“ des Autors, die den in der Hinführung genannten sieben mystischen Grunderfahrungen – Suche nach Gott, Nähe Gottes, Wort Gottes, Liebe, Leiden, Gegenwart Jesu, Zeit wie Ewigkeit – zugeordnet sind.

Im Hauptteil werden dann seltsamerweise äußerst selten Mystiker/-innen erwähnt oder zitiert. Die aneinander gereihten Gedanken und Überlegungen sollen eine „Brücke schlagen zwischen den Grunderfahrungen der Mystiker und den Glaubens- und Lebenserfahrungen unserer Zeit.“ Das Lesen erweist sich jedoch als sehr mühsam. Es ist schwierig, die Gedankensplitter des Autors nachvollziehen zu können, da es sich nicht um einen zusammenhängenden, fortlaufenden Text handelt.

Nur drei von mehreren problematischen Gedanken seien erwähnt: „Von ganzem Herzen suchen“ – das ist: Gott wichtiger nehmen als alles andere. Wer Gott noch etwas vorzieht – Gegenstände, Güter, Menschen – wird ihn nicht finden. Die Ausschließlichkeit der Liebe ist gefragt, die sich nach nichts anderem sehnt als nach dem Geliebten.“ (42) Entspricht dies dem christlichen Verständnis? Liebe ist unteilbar, es gibt nicht zwei Lieben, eine Gottesliebe und eine Nächstenliebe. Jesus spricht von der

einen und unteilbaren Liebe, die Gott und dem Nächsten zugleich gilt. Die Nächstenliebe nimmt denselben und davon untrennbaren Rang ein (Mt 22,34–40 par.). Wer Gott nicht liebt, liebt auch den Nächsten nicht und umgekehrt. Eine Sonne, die nicht nach allen Seiten ihre Strahlen sendet, ist eben nicht mehr die Sonne.

Das zentrale christliche Bekenntnis, dass in Jesus Christus die zwei Naturen des Menschseins und des Gottseins zusammen bestehen „ohne Vermischung“ und „ohne Trennung“ ist gerade nicht gewahrt bei Formulierungen, wie: „In ihm ist immer beides da: er heilt Kranke, gebietet den Wellen, wird verklärt und ist darin wahrhaftiger Gott. Und er wird verfolgt, am Kreuz getötet, ruft: ‚Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?‘ und ist darin wahrhaftiger Mensch“ (96). Hier wird „getrennt“ und übermenschliche Fähigkeiten machen dann das Gottsein Jesu aus.

Welches Gottesbild und Gebetsverständnis enthält z.B. folgende Bemerkung: „Hilft beten wirklich? Wir wissen: es hilft nicht immer. Aber wenn gebetet wird, sieht Gott sich das, was kommen soll, noch einmal an, ob es dabei bleiben soll.“ (83)? Solche und andere Bemerkungen lassen den Leser ratlos zurück.

Reinhold Haas SJ

Tscheer, Rosmarie: Calderóns großes Welttheater. Übersetzung und Einführung. Egelsbach, Frankfurt a. M., München, New York: Fouqué Literaturverlag 2001. 82 S., kart., € 8,40; sFr 16,80.

„El gran teatro del mundo“ – „Das große Welttheater“ ist ein allegorisches religiöses Schauspiel (spanisch „auto sacramental“) von Pedro Calderón de la Barca (1600–1681). Man nimmt an, dass es 1633 entstanden ist; die erste Aufführung fand 1649 oder, nach Kindlers Literaturlexikon, 1645 in Madrid statt. Bei diesem Theaterstück handelt es sich um ein Spiel, das am Fronleichnamsfest zu Ehren des Altarsakramentes aufgeführt wurde. Calderón, der dem in Spanien üblichen Stück die gültige Form gegeben hat, greift darin den bereits in der Antike (bei Platon, Seneca und Epiktet) bekannten Topos vom Leben als Spiel und der Welt als Bühne auf.

Während Calderón die Grundidee seines Stücks von den erwähnten antiken Autoren übernimmt, folgt er in der theologischen Tendenz der Geistes- und Jesuiten Molina. Dieser hatte die dialektische Frage nach dem Zusammenwirken der göttlichen Gnade mit dem menschlichen Willen einseitig zugunsten der Freiheit des Willens gelöst. Während die Thomisten im Gefolge des Dominikaners Báñez daran festhielten, dass der menschliche Wille in seinem Wirken total von der göttlichen Gnade abhängig sei, vertraten die Molinisten die Ansicht, dass der Gnade nur die Aufgabe einer Helferin zukomme.

„Das große Welttheater“ hat auch im deutschen Sprachraum ein bedeutsames Echo gefunden. Joseph von Eichendorff, der Dichter der Romantik, hat es ins Deutsche übersetzt. Es wurde 1846 in der Sammlung „Geistliche Spiele“ herausgegeben; eine neue Ausgabe erfolgte 1954. In der Übersetzung von Eichendorff wurde das Stück jahrzehntelang auf dem Platz vor der Wallfahrtskirche in Einsiedeln gespielt. Hans Urs von Balthasar hat 1959 eine Neuübertragung versucht und in der Reihe *Sigillum* veröffentlicht. Hugo von Hofmannsthal hat Calderóns Schauspiel neu bearbeitet und unter dem Titel „Das große Salzburger Welttheater“ 1922 in der Salzburger Kollegienkirche uraufgeführt.

„Calderóns Großes Welttheater“ von Rosmarie Tscheer fügt sich in die Reihe der bedeutenden Übersetzungen ein und wurde 2001 im Fouqué Literaturverlag publiziert. Den Anstoß zur Übersetzung gab ihr einerseits die Erkenntnis, dass die romantisierende Eichendorff-Übertragung für eine Aufführung in unserer Zeit nicht mehr geeignet sei und andererseits ihre (der gelernten Romanistin) Begeisterung für die spanische Literatur im Allgemeinen und vorzüglich der Barockzeit, mit der sich auch ihre Dissertation (1983) befasste. Es ist das Verdienst des Fouqué-Literaturverlages, dass der schon vor Jahren übersetzte Text jetzt in glänzender Ausstattung für ein breiteres, interessiertes Publikum zugänglich geworden ist. Tscheer hat die Theaterfassung in eine sorgfältig ausgewählte moderne deutsche Sprache übertragen und ihr eine ausführliche Einführung vorangestellt, in der sie auch auf das Lebenswerk Calderóns und die Zeitumstände des Dichters eingeht.

Alle, die sich für die spanische christliche Literatur interessieren, werden diese anre-

gende Lektüre dankbar aufnehmen. Darf man ebenso hoffen, dass für heutige oder zukünftige Calderón-Aufführungen auch die hier vorgestellte Textausgabe beachtet und gewählt wird?

Fridolin Marxer SJ

Sandker, Karl: Mit Maria glauben lernen. Münster: Aschendorff 2003. 151 S., brosch., € 9,80.

Leicht überarbeitete Exerzitienvorträge und Predigten sind in diesem Buch zusammengefasst. Man spürt es: Hier will ein Seelsorger seiner Zuhörerschaft zu einem tieferen Glauben verhelfen. Dies soll durch Nachdenken über das Leben Mariens geschehen, so wie es in der Heiligen Schrift sichtbar wird. Das Marien-Bild soll von allem Kitsch befreit werden (9). Besonders notwendig scheint das nach Ansicht des Vf. in der Kindheitsgeschichte Jesu zu sein (77). Manchmal zeigt er das auf recht originelle Weise (10–12), meistens jedoch dadurch, dass er auf den ursprünglichen Schrifttext eingeht, ihn mit anderen Texten aus dem Neuen und aus dem Alten Testament vergleicht. Wiederholt bringt er dabei seine

Unzufriedenheit mit der deutschen Einheitsübersetzung zum Ausdruck. Sie erscheint ihm nicht selten ungenau oder zu blass (14f., 23, 51, 87, 93, 97f., 113).

Doch er selbst lässt öfters die Phantasie spielen, gibt zu, dass manches Vermutung sei (80) oder auch salopp formuliert (40, 78). So könne er sich denken, den Gruß des Verkündigungse Engels an Maria zu übersetzen: „Maria, was bist du so charmant“. Er formuliert auch: „Das Evangelium ist eine duftige Sache“. Wenn er meint, das Magnificat-Wort von den Reichen, die Gott leer ausgehen lässt, ließe sich vielleicht auch auf die katholische Kirche in Deutschland anwenden, trifft er wohl kaum die ganze Wirklichkeit (72).

Man muss den Autor nehmen, wie er spricht. Sein Hauptanliegen ist es eben, Maria nicht „abgehoben“ darzustellen. Sie selbst hat in ihrem Leben vieles zunächst nicht ganz verstanden, sondern in ihrem Herzen bewahrt und betend darüber nachgedacht. Immer war sie jedoch bereit, das zu tun, was Gott will. In diesem Sinne könnte und sollte man tatsächlich von ihr glauben lernen.

Wolfgang Hoffmann SJ

In Geist und Leben 3–2004 geschrieben:

Hedwig Fritzen CJ, geb. 1931, Dr. phil., Gymnasiallehrerin, Schule, Schulleitung, ordensinterne Aufgaben. – Ekklesiologie, Ordenstheologie.

Reinhard Grütz, geb. 1973, verh., Dr. des., Dipl. Theol., Geschäftsführer Familienbund im Bistum Magdeburg, Lobbyarbeit mit Familien, Familienbildung / Familienwissenschaft. – Katholizismusforschung, Theologiegeschichte des 20. Jh.

Johannes Herzgsell SJ, geb. 1955, Dr. phil., Lehrtätigkeit a. d. Hochschule für Philosophie (München) im Bereich der systematischen Theologie und der Religionsphilosophie. – Geistliche Begleitung, Theologie der Religionen, Spiritualität.

Rudi Ott, geb. 1942, verh., Dr. phil., Dr. theol., Professor i. K. für Religionspädagogik, Religionsunterricht, Philosophie als innovative Lebenskunst, theologische Erwachsenenbildung. – Bildende Kunst, Literatur, klassische Musik.

Michael Schneider SJ, geb. 1949, Dr. theol. habil., Professor für Dogmatik und Liturgiewissenschaft, Spiritual im Priesterseminar Sankt Georgen Frankfurt. – Geistliche Begleitung.

Ludger Aegidius Schulte OCap, geb. 1963, Dr. theol., Dozent für Dogmatik an der PTH Münster, Ordensleitung, Junioratsleiter. – Gottesfrage, Christologie, Ordenstheologie, Spiritualität.

Alex Stock, geb. 1937, verh., Dr. theol., Professor em. für Theologie und ihre Didaktik, Bildtheologie und theologische Poetik. – Poetische Dogmatik, theologische Kunstkritik, zwischen Tempel und Museum.

Martha Zechmeister CJ, geb. 1956, Dr. theol., Oberin einer internationalen Studienkommunität, Professorin für Fundamentaltheologie an der Kath. Fakultät der Universität Passau. – Neue Politische Theologie, Befreiungstheologie, Spiritualität (seit 1996 Redaktionsmitglied von GuL).